

- Feuilleton

Der Erste Weltkrieg ist noch längst nicht vergangen

Die Schriftstellerin Claire Beyer erzählt die aufwühlende Geschichte einer Unternehmerfamilie. Darin hält sich viel Ungeklärtes verborgen.

Rainer Moritz 5.10.2019, 05:30 Uhr

Wäre das nicht der Stoff für einen TV-Zweiteiler zur besten Sendezeit? Mit Iris Berben und Burghart Klaussner in den Hauptrollen? Die in der Nähe von Stuttgart lebende Claire Beyer hat sich – auf den ersten Blick – eine solche fernsehtaugliche Geschichte ausgedacht und in der ihr eigenen konzentrierten Form eine Familiensaga vorgelegt, die es in sich hat.

Tobias Ristow heisst ihr Protagonist, ein Mann um die fünfzig, der in jungen Jahren erkannte, dass er anders als seine beiden Halbbrüder den Ansprüchen seines Vaters, eines Unternehmerpatriarchen aus dem Bilderbuch, nicht genügen würde. So tritt er nicht in die Firma ein, geht lieber träumend, Egon Friedell lesend und schreibend durch die Welt und wird mit einer eleganten, am Neckar gelegenen Terrassenwohnung abgefunden – einem Präsent, für das er zwischen Tür und Angel Unterschriften leistet, ohne sich über die Tragweite seines Tuns im Klaren zu sein.



Die Schriftstellerin Claire Beyer. (Bild: Laura J Gerlach)

Was es damit genau auf sich hat, entfaltet Claire Beyer auf souverän-sparsame Weise in einem Finale, das Vater und Sohn nun sogar in Liebesdingen zu Konkurrenten macht. Der Vater macht sich an Lea, Tobias' Lebensgefährtin, heran, die, ohne sich am Altersunterschied zu stören, dem Reiz des Geldes und der Macht erliegt. Der Kompromittierte sinnt auf Rache und will sich mit Hilfe seines auf Computerspiele und Computerhacking spezialisierten Freundes Fred effektiv revanchieren und die Firma «plattmachen». Ob Tobias diesen Feldzug durchzustehen vermag und was es mit Leas Sohn Raphael, der sich Tobias inzwischen angeschlossen hat, auf sich hat, das bildet einen wesentlichen Spannungsbogen des Romans.

Eine Reise in die Vergangenheit

Claire Beyer, die 2000 spät mit ihrem Roman «Rauken» debütierte und seitdem in lockeren Abständen Prosabände mit «R»-Titeln veröffentlicht, versteht es, solche Themen, die leicht zur Schmonzette geraten könnten, erzählerisch dezent weiterzuspinnen und ihnen alles Kolportagehafte zu nehmen. Sie lässt sich auf ihren Helden Tobias Ristow feinfühlig ein – und auf das, was er an psychischen Bürden zu tragen hat. Viel Unerklärtes und Ungeklärtes nämlich weist die Ristow'sche Familiengeschichte auf. Wie kam es zum frühen Unfalltod der Mutter? Wie zum Tod seines Freundes Gerhard? Und warum und wohin um alles in der Welt ist Onkel Fritz, Wilhelms Bruder, verschwunden?

Tobias macht sich, quer durch Europa reisend, auf, diesen Geheimnissen auf die Spur zu kommen – nicht zuletzt auch, um Licht in sein eigenes Dunkel zu bringen. «Du musst lernen, deine Vergangenheit zu trösten» – diesen Ratschlag eines Therapeuten trägt Tobias dabei im Handgepäck, wissend, dass er nicht auf Heilung von aussen warten darf. Zum wichtigen Begleiter wird ihm dabei der scheue Junge Raphael, der an Tobias' Seite ist, als er nach Nordfrankreich zu den Schauplätzen des Ersten Weltkriegs reist.

Dort will er nachvollziehen, was es mit den Aufzeichnungen seines Grossvaters aus dem Jahr 1952, einer veritablen Schreckensgeschichte, auf sich hat. Diese Sütterlinnotate lassen in die fernen Kriegsjahre eintauchen und bilden den Romanauftakt. Der aus Pommern stammende Grossvater August diente damals als Meldereiter, verliebte sich in der Nähe des Städtchens Laon in eine Einheimische und sah sich, als die Liaison seinen an sexuellen Beutezügen immer interessierten Vorgesetzten zu Ohren kam, gezwungen, einem Offizier eine Todesfalle zu stellen. Augusts beklemmendes Kriegsfazit braucht nicht mehr als vier Sätze: «Ich habe einen Mann getötet. Ich bin ein Mörder. Ich habe viele Männer getötet. Ich bin kein Mörder.»

Hinfällige Rache

Kühn verknüpft Claire Beyer diese nicht zu vergessende Schreckensepisode aus dem Ersten Weltkrieg mit den Intrigen innerhalb einer schwäbischen Unternehmerfamilie. Was Tobias' Vater und seine Halbbrüder an dubiosen Geschäften betreiben, erscheint vor dem, was im Leben des Grossvaters passiert ist, geradezu lächerlich. Der träumende, auf den Neckar blickende Tobias lernt zwischen Peripherem und Essenziellem zu unterscheiden, und er ist bereit, Verantwortung zu übernehmen. Für plumpe Rachegeleüste ist in dieser neuen Lebensphase kein Platz mehr. Sein Freund Fred hat indes ganz andere Pläne: Den Meldereiter August will er in einem Computerspiel reanimieren, als «The Dispatch Rider» – als seine «Art, die Vergangenheit nicht zu vergessen».

Es mangelt der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nicht an opulenten Romanen, die sich um spät entdeckte Dachboden- oder Kellermysterien ranken und diese Zufallsfunde zum Anlass nehmen, tief in Familienalben einzutauchen und diese mit grossen historischen Ereignissen zu verschränken. Claire Beyers «Revanche» ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie man auf solche vertrauten Motive setzen und daraus dennoch ganz Unverhofftes und Bewegendes formen kann. Dass es die Autorin zudem versteht, den Neckar und seine Ufer in wunderbar klaren Bildern einzufangen, macht die Lektüre umso erfreulicher.

Claire Beyer: Revanche. Roman. Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 2019. 192 S., Fr. 31.90.